

Vortrag bei der Ottobeurer Studienwoche „Das Sterben meistern. Verantwortung vor dem Tod“ am 13. Mai 2010

Wolfgang Frühwald

Abschied vom Leben

Über Sterben, Tod und Trauer in Kunst und Literatur

(...)

6. Der industrialisierte Tod

Die Historiker aller Länder sind sich einig, dass das 20. Jahrhundert das bisher blutigste und das mörderischste Jahrhundert innerhalb der uns bekannten Geschichte der Menschheit gewesen ist. Von August 1914 bis zum Ende der stalinistischen Herrschaft sind rund 100 Millionen Menschen auf grausame Art ums Leben gekommen. Die Leichenberge und die Asche der nationalsozialistischen Todeslager, die Schädelpyramiden in Kambodscha, die blutigen Schlächtereien der afrikanischen Bürgerkriege, die Todesorgien der Hubschrauberschwärme und die verhallenden Schreie der gequälten Frauen aus den Vergewaltigungslagern des Balkan sind Markierungspunkte unserer Lebenszeit. Das bloße Ausmaß des Todes, meinte George Steiner, „seine obszönen Technologien (manche würden sagen seine ‚Industrialisierung‘) und seine Namenlosigkeit [hätten] überragende Bedeutung gewonnen. In Verbindung miteinander haben sie in gewissem Sinne den Begriff des Todes überhaupt trivialisiert. Diese Trivialisierung ist vielleicht selbst ein Abwehrmechanismus angesichts des Unbegreiflichen und des Unerträglichen. Doch sie hat die Aura, die Würde des Todes in unserer Kultur verändert“. So wird tatsächlich es immer schwieriger, einen eigenen Tod zu sterben, der „unerbittlichen Eingreifsucht“ klinischer Praxis zu entkommen oder sich den Werbetönen des assistierten Selbstmords zu verschließen, der sich zynisch als das letzte Reservat der Privatheit ausgibt. Mir scheinen die Überlegungen des Kulturkritikers an der Schwelle des neuen Jahrhunderts nicht abwegig zu sein. Die jüdische Kultur, die im 20. Jahrhundert von der schlimmsten Katastrophe ihrer Geschichte, der Shoa, ereilt wurde, versucht ihren ungezählten namenlosen Toten Namen und Würde zurückzugeben. In der Halle der Kinder, in der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem, werden die Namen und die Geburtsdaten der ermordeten Kinder in einer

Endlosschleife vom Tonband gesprochen. Yad Vashem heißt wörtlich übersetzt „Denkmal und Name“. Im Gegensatz dazu bemüht sich die säkulare Kultur des Westens offenkundig nicht nur, den Tod und das Sterben an den Rand des gehetzten Daseins zu verdrängen, sondern auch die Erinnerung an ihre Toten zu löschen. Das vollkommene Sinnbild unserer eiligen Moderne ist, nach Steiner, ein Sarg, der soeben ins Grab hinabgesenkt wird, während unter dem geschlossenen Sargdeckel das Mobiltelefon des Verstorbenen klingelt. Wenn er jetzt nicht erreicht wird, heißt das wohl, dann könnt ihr ihn getrost vergessen. Moderne Formen der Bestattung sind die Verbrennung, sind meterhohe Urnenwände, aber auch die Seebestattung, das Verstreuen der Asche auf Gletschern, die Verfügung, plastiniert in Körpermuseen ausgestellt zu werden und was sich der pietätlose Umgang mit dem trivialisierten Tod und dem begehrten, wirtschaftlich verwertbaren Körpermaterial des Menschen sonst noch alles auszudenken vermag. Wer einmal im Funeral Home einer amerikanischen Kleinstadt an einer Leichenparty teilgenommen hat, bei der sich die Trauergemeinde, fröhlich Kaffee trinkend, beim Small Talk um den geöffneten Sarg, mit der lebensecht zurechtgeschminkten Leiche, versammelt und ab und zu jemand mit Blick auf den Toten sagt „Gut sieht er aus“ oder „Gut sieht sie aus“, wird sich über die Trivialisierung der Bestattungsrituale und des Todes kaum noch wundern.

Die moderne Literatur – sofern sie diesen Namen verdient – schließt aus solchen Entwicklungen, dass eine neue Weltordnung angebrochen ist, deren Kennzeichen zunächst die totale Zerstörung alter Werte ist, unter denen Pietät nicht der geringste Wert gewesen ist. Die Brutalität, mit der das Abbruchunternehmen der Nachmoderne die Fassaden der bürgerlichen Humanität niederreißt, erleben wir täglich am eigenen Leib, am Turbokapitalismus und der Raffgier der Börsen, auf den Straßen, im Verkehr, in der wilden Konkurrenz des Geschäftslebens, in den vereinsamenden und kinderlosen Wohnsilos unserer Großstädte. Eines der schönsten Bücher, das ich in diesem Zusammenhang in letzter Zeit gelesen habe, ist der Roman „Das amerikanische Hospital“ des 1959 geborenen Erzählers Michael Kleeberg, der seit 1986 in Frankreich lebte und seit dem Jahr 2000 als Übersetzer und Schriftsteller in Berlin wohnt. Der – im August 2010 erscheinende – Roman berichtet davon, dass sich im amerikanischen Hospital in Paris im Winter 1991 zwei Menschen begegnen, die beide vom Leben zutiefst verwundet sind: eine dreißigjährige Frau namens

Hélène, die mehrfach und stets vergeblich versucht, mittels IVF (also durch künstliche Befruchtung) schwanger zu werden und geduldig alle Qualen auf sich nimmt, welche die notwendigen Stimulationen ihres Körpers mit sich bringen, so lange bis ihre Ehe zerbricht, – und ein amerikanischer Offizier, der, vom Golfkrieg (1990/91) traumatisiert, an Agoraphobie leidet und bei einer seiner Panikattacken zufällig vor Hélène im Korridor des amerikanischen Krankenhauses in Paris zusammenbricht. Diese beiden, von der modernen Welt verwundeten Menschen nehmen sich an der Hand und gehen eine Strecke ihres Weges gemeinsam. Ob sie wirklich geheilt werden, bleibt offen, denn der Autor verweigert sich dem *happy ending*, - er schließt den Vorhang und lässt alle Fragen offen!

Über diesem Buch liegt der Schatten des Todes, der Schatten jener Macht, der sich die Moderne zu entziehen meint, während sie aus ihren Instrumenten, aus den Apparaten und Geräten ihrer hoch gerüsteten Technik hunderttausendfachen Tod in eine Welt entlässt, in der die Tränen der Dinge bitterer fließen als jemals zuvor: „Sunt lacrimae rerum et mentem mortalia tangunt“. Schritt für Schritt führt Hélène den traumatisierten Offizier der stärksten Armee, welche die Welt je gesehen hat, durch die große, erinnerungsträchtige Stadt Paris. In seinen dabei nach und nach aus ihm hervorbrechenden Berichten führt sie ihn zurück zu den Quellen seines Traumas, in jene vom Krieg verheerte Gegend am Euphrat, wo Gott nach alter Überlieferung den Garten Eden, das Paradies gepflanzt hat. Die Episoden aus dem Golfkrieg, die der Amerikaner David Cote der jungen (von den scheinbaren Niederlagen ihres Körpers gequälten) Französin erzählt, werfen grelle und zutiefst berührende Schlaglichter auf die Realität einer Welt, die gottverlassen scheint, in welcher Tod und Vernichtung herrschen und sich unaufhaltsam weiterverbreiten, wie ein zäher Ölfilm, unter dem alles Leben erstickt.

In diesem Roman gibt es mindestens eine Szene, die sich an Flauberts konsequentem Realismus orientiert, als Hélène in der Geriatrie eines heruntergekommenen Massenkrankenhauses, in einer an die Metro nicht angeschlossenen Vorstadt von Paris, den im Todeskampf erstarrten Körper ihrer Großmutter findet. „Sie muss fürchterlich gekämpft haben, sagte Hélène. Sie muss um jeden Atemzug gerungen haben mit dem Tod, der ihr auf der Brust hockte. Sie muss entsetzlich gelitten haben. Und sie war vollkommen alleine während dieses

Kampfes dort in der Hölle von Draveil.“ Inmitten des von der hochtechnisierten Apparatedizin begleiteten Sterbens der westlichen Zivilisation, heißt das, gibt es noch den elementaren Todeskampf, die letzte einsame Katastrophe des Ringens mit dem übermächtigen und grausamen Feind alles Lebens. Hélène, die für die sterbende Großmutter soeben ein „schönes privates Pflegeheim in Montereau gefunden“ hatte, kommt zu spät. Der Kampf ist schon vorbei. Eingreifender noch als die Szene des elementaren und des technisierten Todes in der Geriatrie von Draveil ist jene Episode, in welcher David von der Landschaft des Euphrat erzählt, von der Zerstörung der Lebensgrundlagen dieser Welt durch Menschen, welche die Gier ihrer Macht über alles stellen und die Natur in ihren Untergang hineinzureißen versuchen: „Wissen Sie, sagte der Amerikaner, woran ein Zivilist zu selten denkt, das ist, dass der Krieg nicht auf einem Sportplatz stattfindet, sondern mitten in der Welt, die dafür nicht gemacht ist. Da leben Menschen, Tiere, da gibt es eine Natur, und plötzlich rollen Panzer darüber hinweg, explodieren Häuser, wird die Erde umgepflügt und mit toten Menschen und Tieren gedüngt“ Und er erzählt die Geschichte von den sieben Ibissen, welche die kleine Panzergruppe der Amerikaner von „einer Anhöhe über dem Euphrattal“ aus beobachtet. Sieben majestätische Vögel, mit mächtigen breiten Flügeln, die im Sonnenschein „weiß leuchteten, und die Spitzen der großen Schwungfedern schwarz, wie in Tinte getaucht“. Sie hatten den gleichen See wie die Soldaten entdeckt, in dem sich das Licht des ersten warmen Tages spiegelte und sie wasserten darin. „Aber schon als der erste die Oberfläche des Sees erreichte, konnte man sehen, dass etwas nicht stimmte. Aber da war es bereits zu spät. [...] Es war kein See. Es war ein Ölteich, Wir hätten es wissen können. Die flüchtenden Iraker öffneten überall die Ölquellen. Aber es war der erste, den wir sahen. Und er sah von Weitem im Licht aus wie ein See. [...] Und die Ibisse hatten sich auch täuschen lassen ...“ Der Todeskampf der Ibisse im Öl ist so furchtbar und realistisch geschildert, wie der der sterbenden alten Frau in der Hölle der Geriatrie. „Ibisse geben normalerweise keine Geräusche von sich. Aber jetzt reckten sie die Schnäbel zum Himmel empor wie Versinkende und krächzten. Sie begannen langsam zu ersticken. Es ging entsetzlich schnell bis das Gefieder so verklebt war, dass die Haut nicht mehr atmen konnte. [...] Wir sind die hundert Meter zu Fuß runter, und die Männer haben sich an den Rand des Ölteichs gestellt und die armen Biester erschossen.“ Die hier geschilderte Welt ist die der neunten Stunden, die des „Eli, Eli lama asabhtani? das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Es

ist die Welt von Jesu Einsamkeit im Tod am Kreuz, – gäbe es da nicht einen Schimmer der Hoffnung, nämlich zwei vom Leben verwundete Menschen, die sich ihre Todes- und Leidenserfahrungen anvertrauen, sich an der Hand nehmen und ein Stück ihres Weges tröstend gemeinsam gehen. Michael Kleebergs Buch weicht keinem der schroffen und verletzenden Stolpersteine aus, die auf unserem Lebensweg liegen, auch und gerade nicht dem letzten, dem tödlichen. Doch die Kraft der Gemeinsamkeit, eines Zusammenseins, das stärker ist als es jede körperliche Liebe sein könnte, die Kraft des Verstehens und des Mit-Leidens, ist die Spur des Göttlichen im erstickenden Sumpf des Daseins.

*

„Sunt lacrimae rerum et mentem mortalia tangunt“ lautet das große Thema, das Kunst und Literatur durchzieht, wenn sie anfängt, über Tod und Trauer zu sprechen. Diese Verszeile des Vergil ist auch das zwischen den Zeilen zu lesende Thema des Romans von Michael Kleeberg. Christlich ist diese Erfahrung formuliert im Brief des Apostels Paulus an die Römer (einem spätantiken Text), wo es im 8. Kapitel in den Versen 22 und 23 heißt: „Denn wir wissen, dass die gesamte Schöpfung bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt. Aber auch wir, obwohl wir als Erstlingsgabe den Geist haben, seufzen in unserem Herzen und warten darauf, dass wir mit der Erlösung unseres Leibes als Kinder Gottes offenbar werden. Denn wir sind gerettet, doch in der Hoffnung.“ Der evangelische Pastor Albrecht Goes, dessen literarisches Werk zu den nachwirkenden Leseerfahrungen meiner Jugend gehört, hat all dies zusammengefasst in einem „Grabschrift“ genannten Gedicht, welches lautet:

„Mein bist du'
Spricht der Tod
Und will groß Meister sein.
Umsonst –
Mir hat mein Herr
Versprochen: Du bist mein.“